

Lebensqualität in Städten

Köhler, Gabriele

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Köhler, G. (1989). Lebensqualität in Städten. In H.-J. Hoffmann-Nowotny (Hrsg.), *Kultur und Gesellschaft: gemeinsamer Kongreß der Deutschen, der Österreichischen und der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie, Zürich 1988 ; Beiträge der Forschungskomitees, Sektionen und Ad-hoc-Gruppen* (S. 781-783). Zürich: Seismo Verl.
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-145787>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kultursoziologisch bietet das Wildern, also die verbotene Jagd, dem Jungmann des Bergbauerdorfes die Chance, einen Status zugeschrieben zu bekommen, der ihn schlechthin als "Helden" herausstellt.

Die Wilderer durchbrechen somit den dörflichen Alltag, sie stellen sich den meist städtischen und adeligen Jagdherrn gleich. Wilderer übernehmen daher auch für sich deren Symbole, wie die Lederhose und den Gamsbart. Eine Vielzahl von Strategien werden entwickelt, um annähernd unbehelligt der verbotenen Jagd nachgehen zu können. Eine eigene Wildererromantik ist auf diese Weise entstanden. Der als "Wildschütz" bezeichnete waidmännische Wilderer steht dem sogenannten "Raubschütz" gegenüber, der sich an keine Regeln bei seiner Jagd hält. Der Wildschütz kann daher auch mit der Sympathie der Dorfbevölkerung rechnen.

Dies alles trägt dazu bei, dass das Wildern für den jungen Burschen von grosser Attraktivität ist. Es verschafft ihm Ansehen u. a. bei Sennerinnen und Bauernmädchen. In Wildererliedern wird dies verherrlicht.

Der soziale Kontext, in dem das Wildern geübt wird, hilft dem Wilderer also, sich eine Identität aufzubauen, die ihm Prestige unter der Dorfbevölkerung garantiert. Und schliesslich hat er Zugang zu Speisen, wie den kräftigen Gams- oder Hirschbraten, die grundsätzlich lediglich dem Jagdherrn und seinen Leuten zustehen. Somit gelingt es dem Wilderer - dies ist die Kernthese des Referates -, eine Lebensqualität zu erreichen, die dem "gewöhnlichen" Dorfbewohner unerreichbar erscheint.

Methodisch bauen die Ausführungen auf "narrativen" Interviews mit alten Wilderern, Berichten aus der Literatur und Wildererliedern auf.

Literatur:

GIRTLE, R., Wilderer - soziale Rebellen im Konflikt mit den Jagdherrn, Oberösterreichischer Landesverlag, Linz, 1988.

Lebensqualität in Städten

Gabriele Köhler (Karlsruhe)

Die materielle Grundlage der Lebensqualität in Städten ist an die Qualität des Wohnumfeldes gebunden, an seine Ausstattung, seine Gestaltung. Mit der Planung und Gestaltung des Wohnumfeldes sind Architekten und Planer in den verschiedensten Bereichen - direkt oder indirekt - befasst. Neue Vorstellungen, Wertsetzungen und Leitlinien für die Gestaltung und Planung werden primär von den Planern formuliert, die als "berufsmässige Sensoren" eine Reihe von anderen Einflüssen aufgreifen und sie jeweils zu Leitbildern verdichten. Leitbilder werden auf der Basis von Werten formuliert, drücken Idealvorstellungen aus und enthalten Annahmen darüber, was die Lebensqualität fördert.

Ein Beispiel: "Die gegliederte und aufgelockerte Stadt", als dominantes Leitbild der Nachkriegszeit bekannt, war eine Idealvorstellung auf der Basis der

Ablehnung der Stadt des 19. Jahrhunderts. Aus dem Leitbild wurden Hinweise für die Ausstattung und Strukturierung der verschiedensten Einrichtungen abgeleitet, in der Form direkt umsetzbarer Masszahlen. Bald wurden solche Massgaben kritisiert (ab Mitte der 60er Jahre). Anlass war, dass die Masszahlen immer mehr mit den sich wandelnden Vorstellungen von "Lebensqualität" in Widerspruch gerieten. Neben die quantitative Versorgung trat bald die kritische Reflexion der Qualität solcher Massnahmen. Dieser Perspektivenwechsel "von der Quantität zur Qualität" bestimmte die letzten 20 Jahre der Stadtentwicklungsplanung. Der Leitbildbegriff hat sich in dieser Zeit deutlich gewandelt.

Leitbilder der Stadtentwicklung sind heute keine Zielvorgaben mehr, aus denen eindeutige Massnahmenplanungen abgeleitet werden. Leitbilder werden auf einer qualitativen Ebene formuliert, sind vielzählig, z. T. widersprüchlich, sind auf einzelne "Stadt-Individuen" bezogen, entziehen sich einer Verbindlichkeit und Kritik, bleiben aber dennoch massgeblich für die Planung des näheren und weiteren Wohnumfeldes der Menschen.

Leitbilder werden heute mehr denn je mit der Verbesserung der "subjektiven Lebensqualität" legitimiert und begründen darüber ihre Unterschiedlichkeit und ihre Dynamik.

Die Planer sind sich bewusst, dass sie mit ihrer Arbeit in Lebenszusammenhänge eingreifen; unterschiedlich bewertet wird allerdings, auf welches Referenzsystem diese Eingriffe bezogen sein sollten: auf die ästhetische Qualität oder auf die soziale bzw. politische Realität. Planer übernehmen immer mehr die Rolle der Bauherrn mit und prägen die ästhetischen Leitlinien "im Namen der Öffentlichkeit". Sie sehen sich kompetent genug, die Elemente im Wohnumfeld der Menschen in Richtung der Verbesserung der "subjektiven Lebensqualität" zu bestimmen, vermeiden dabei heute aber das selbstherrliche Auftreten eines Stadtbaumeisters.

Das "klassische Aufgabenfeld" der Stadtplanung ist die Strassen-(Verkehrs-)planung und Gebäudeplanung und die Zusammenfassung dieser städtebaulichen Elemente zu einer Gesamtstruktur der Stadt. Planer befassen sich heute zusätzlich mit Fragen der sozialräumlichen Gliederung der Stadt. Die Ökologie, die Fragen der Sicherung der natürlichen Lebensgrundlagen, führen zu einer weiteren Komplexitätssteigerung des Aufgabenfeldes der Stadtentwicklungsplanung.

Diese Erweiterung des Aufgabenfeldes entspricht der Erweiterung des Indikatorenkataloges der "subjektiven Lebensqualität" der Stadtbürger. Dazu gehören nicht nur das Dach über dem Kopf und die ausreichende Ausstattung mit Konsumgütern; hinzu kommen immer mehr "wohnungsergänzende Ansprüche". Solche Ansprüche richten sich auf die ästhetische und ökologische Qualität des Wohnumfeldes, auf die kulturelle Vielfalt, auf die Möglichkeiten zur Teilhabe an städtischer Öffentlichkeit.

Die Ungleichzeitigkeit der Entwicklungen, die zu erheblichen regionalen Disparitäten geführt hat, wird derzeit als eines der grössten Probleme für die Stadtentwicklungsplanung angesehen. Das "Süd-Nord-Gefälle" der Wirtschafts-

und Finanzkraft der Kommunen und die daraus ableitbare harte interkommunale Konkurrenz bestimmt den Handlungsspielraum der Stadtentwicklungsplanung.

Besondere Planungsaufgaben sehen die Planer in den Bereichen Stadtkultur, Stadtgestaltung und Ökologie. Die Aufgabe der Infrastrukturausstattung ist weitestgehend abgeschlossen. Nun geht es darum, die vorhandene Infrastruktur zu sichern und an die prognostizierten Bevölkerungszahlen anzupassen. Die Mehrzahl der Ausstattungen bilden eine "Qualität", die insgesamt erhalten bleiben soll, unabhängig von ihrem Auslastungsgrad. Für die Entscheidung darüber, welche Ausstattung wieviel zu der Gesamtqualität beiträgt und in welchem Ausmass sie erhalten bleiben muss, vermissen die Planer Grundlagenforschungen.

Die neuen Leitbildelemente "Stadtkultur", "Stadtgestalt" (Image) und "Ökologie" sind zunehmend mehr Massnahmenbereiche im Dienste der Konkurrenzfähigkeit der Städte untereinander.

Keines der genannten Leitbildelemente dominiert eindeutig oder liesse sich gar verallgemeinern zu einer Leitbildformel von der Prägekraft, wie sie die "alten Leitbilder" hatten, oder lässt klare formale und strukturelle Ableitungen zu. Die Vielfalt und oft auch die Widersprüchlichkeit der verschiedensten Leitbilder bestimmen heute die kommunale Praxis. Die Auseinandersetzungen um die Förderung der "subjektiven Lebensqualität" werden immer subtiler.

Diejenigen, die vor Ort über die Massnahmen zu entscheiden haben, können sich kaum auf klare Kausalzusammenhänge stützen oder "objektive Indikatoren" zitieren. Die regionalen Disparitäten sind die Basis der Entscheidungen und machen eine gute Ortskenntnis zwingender als das Wissen um "Standards".

Die Stadt, das nähere und weitere Wohnumfeld der meisten Menschen, ist das materielle Substrat der Wandlung von Leitbildern. Wie Jahresringe lassen sich die Leitbildfolgen ablesen. Alle Leitbilder sind und waren auf die Verbesserung der "subjektiven Lebensqualität" hin ausgerichtet. Mit den Wandlungen dessen, was jeweils zur "subjektiven Lebensqualität" zugezählt wird, werden sich auch weiterhin die Leitbilder der Stadtentwicklung wandeln.

(Der Beitrag basiert auf dem Forschungsprojekt "Leitbilder der Stadtentwicklung", das von 1985 bis 1987 unter der Leitung von Prof. Bernhard Schäfers am Institut für Soziologie der Universität Karlsruhe durchgeführt wurde. Der Projektbericht erschien im Frühjahr 1989: Schäfers, Bernhard / Köhler, Gabriele: Leitbilder der Stadtentwicklung. Centaurus Verlag; Pfaffenweiler.)

Lokale Identität als Dimension subjektiver Lebensqualität

Jürgen H. P. Hoffmeyer-Zlotnik (Mannheim)

Subjektiv empfundene Lebensqualität lässt sich im Bereich des Wohnens mit objektiven Qualitätsstandards nur schwer messen. Zur subjektiv empfundenen Lebensqualität gehört mehr als einerseits ein möglichst hoher Standard der